

Noyan Dinçkal

Sportlandschaften

Sport, Raum und (Massen-)Kultur
in Deutschland 1880–1930



Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Band 211

Vandenhoeck & Ruprecht

Noyan Dinçkal, Sportlandschaften

V&R

Noyan Dinçkal, Sportlandschaften

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von

Gunilla Budde, Dieter Gosewinkel, Jürgen Kocka,
Paul Nolte, Alexander Nützenadel, Hans-Peter Ullmann

Frühere Herausgeber

Helmut Berding und Hans-Ulrich Wehler (1972–2011)

Band 211

Vandenhoeck & Ruprecht

Noyan Dinçkal, Sportlandschaften

Noyan Dinçkal

Sportlandschaften

Sport, Raum und (Massen-)Kultur in Deutschland
1880–1930

Vandenhoeck & Ruprecht

Noyan Dinçkal, Sportlandschaften

Mit 28 Abbildungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-37029-2

ISBN 978-3-647-37029-3 (E-Book)

Gedruckt mit Unterstützung

der Johanna und Fritz Buch Gedächtnisstiftung, Hamburg und
der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften, Mainz.

Umschlagabbildung: E. Hosang: Fußball-Wettbewerb zwischen Berliner und
Dresdner Fußball-Klubs auf dem Exerzierplatz »Einsame Pappel« in Berlin (1892).

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages. – Printed in Germany.

Satz: textformart, Göttingen

Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen
ISBN Print: 9783525370292 — ISBN E-Book: 9783647370293

Inhalt

Einleitung	9
1. Berlin 1928, ein Stadtplan	9
2. Sportlandschaften	13
3. Sport und Raum	17
4. Raumkategorien und Untersuchungsdesign	23
I. Ordnung und Funktion	27
1. Die Herausbildung sportlicher Funktionsräume	27
2. »Mein Feld ist die Welt«: Sporträume um 1900	29
3. Sport und Park	37
4. Leitbild USA	50
5. Regeln und Standards	69
6. Was ein Sportplatz ist und was nicht...	77
II. Die »Mutter« deutscher Stadien	82
1. Berlin 1913: Jenseits des Leistungsraums	82
2. Eine Sandmulde im Grunewald	83
3. Internationale Vorbilder	86
4. »Baugesinnung«: Von Griechen, Römern und Ariern	90
5. Raumbeziehungen	95
6. Wissenschaftlicher Sportbau	101
7. Das Stadion als Festspielstätte: Die Einweihung 1913	107
III. Konsum und soziale Selbstverständigung	122
1. Sportbau, Sportpublikum und Kulturkonsum	122
2. Orte des Schreckens	123
3. Städtekonkurrenz als Konsumanreiz	126
4. Consumer skills: Den Sport(raum) lesen lernen	130
5. Konsumhemmnisse	134
6. Sportkonsum als Massenphänomen	138
7. »Eine Maschine zur Handhabung der Massen«	144

8. Entladung	147
9. Nähe: Zusammenrücken von Publikum und Sportler	152
10. Distanz: Pazifizierungstechniken	157
11. Führung und Entleerung	160
12. Transparenz und Egalität	163
13. Sehen oder Gesehen werden: Die Tribüne	167
14. Von Zuschauern und Gästen	171
IV. »Stadionvolksfeste«: Kampfspiel und Festspiel	175
1. Das Stadion als Ort politischer Festkultur	175
2. Zum Verhältnis von Sport, Fest und Stadion	177
3. Festspiel und Kampfspiel im späten Kaiserreich	183
4. Das Stadion als nationale Feststätte: Erste Initiativen und Entwürfe	186
5. »Eine gesunde deutsche Volksseele in einem gesunden deutschen Körper«. Deutungskonflikte während des Ersten Weltkriegs	189
6. Die Kampfspiele während der Weimarer Republik: Symbolik der Austragungsorte und Flaggenstreit	194
7. Die Eroberung der Stadt	200
8. Die Bedeutung von Sport und Wettkampf	202
9. Die performative Rhetorik der Deutschen Kampfspiele	207
10. Entwürfe für ein »Festspielstadion«	215
V. Körper-Wissen	224
1. Die Verknüpfung zweier Welten: Die Sportstätte als Laborlandschaft	225
2. Dresden 1911 und der suspekten Sport	229
3. Vom suspekten zum nützlichen Sport: Sport und Sportplatz in den bevölkerungspolitischen Debatten der Weimarer Republik	243
4. »Stadionorganismus« und »Kraftzentrale«: Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen	247
5. Nackte Körper, uniformiert – das Stadion als Vermessungsstation	251
6. Das Stadion als psychotechnische Versuchsanordnung	261
7. Sportplatz und Arbeitsplatz: Zum Verhältnis von Physiologie, Arbeit und Sport	273
8. Der rechte Mann am rechten (Sport-)Platz?	279
Zum Abschluss	282

Dank	293
Bildnachweis	294
Abkürzungen	296
Quellen- und Literaturverzeichnis	297
Register	342
Personenregister	342
Ortsregister	345

Einleitung

1. Berlin 1928, ein Stadtplan

»Eine Karte, die alles darstellt, stellt nichts dar und ist sinnlos, sie wäre nichts als Chaos, Tohuwabohu. Aussagekräftig werden Karten erst durch die Hervorhebung des einen und die Vernachlässigung des anderen.«¹

»Nr.: 232; Name und Lage des Platzes: B. S. V. 92, Forckenbeckstr.; Planquadrat: D 2; Verkehrsanbindungen: U. Heidelberger Platz, Schmargendorf, 51, 191, 92, A. 10; Verfügungsberechtigt, Bemerkungen: Berliner Sportverein 1892, auch Tennisplätze.«²

1926 ging aus dem Zusammenschluss verschiedener kommunaler Sportbehörden in Berlin das Stadtamt für Leibesübungen hervor. Unmittelbar nach seiner Gründung machte sich dieses Amt an die mühevollle Erstellung eines Stadtplans. Das Ergebnis, das 1928 in Zusammenarbeit mit der auflagenstarken Tageszeitung *Berliner Morgenpost* in Umlauf gebracht wurde, war kein gewöhnlicher Stadtplan. Die Bebauungsdichte oder die touristischen Attraktionen Berlins ließen sich daraus nicht ablesen. Die Bahnhöfe, Eisenbahnstrecken und U-Bahnhaltestellen waren zwar eingetragen, die Hauptverkehrsstraßen ebenfalls, aber auf die Aufnahme der mittleren und kleineren Straßen verzichtete das Stadtamt. Bebaute Gebiete waren einheitlich schwarz schraffiert. Eine Maßstabangabe wurde offensichtlich als überflüssig erachtet. Überhaupt war die Karte auf das Wesentliche reduziert und in der Hauptsache in Schwarz und Weiß gehalten, mit einer Ausnahme: Berlin war auf ihr geradezu übersät mit roten Zeichen. Jede dieser roten Markierungen stand für eine Sportstätte. Die Stadt wurde ausschließlich aus dem Blickwinkel des Sports abgebildet. Auch der Zeichensatz der Karte beinhaltete nur Sportstätten, aufgeschlüsselt in allgemeine Sportplätze, Fußballplätze und Tennisplätze (rote Kreise mit Nummern) sowie Hallen- und Freibäder, Rudervereine und Skigelände (Piktogramme). Kaum ein Viertel oder Park ohne mindestens einen Sportplatz, kein See, auf dem nicht ein kleines rotes Segelbötchen abgedruckt und kaum ein Waldgebiet, das nicht mit kleinen Skiern, Schlitten oder Schlittschuhen markiert war. Insgesamt waren auf der Karte 48 Tennisplätze, 54 Fußballplätze und 222 allgemeine Sportplätze

1 *Schlögel*, Im Raume, S. 100 f.

2 Berliner Sportplätze, 1928.

verzeichnet. Hinter einigen Markierungen verbargen sich Stadien, hinter anderen Orte, auf denen das Spielen von Hockey oder Fußball verboten war. Wieder andere Stätten dienten nur zum Fußballspielen, enthielten Laufbahnen oder waren nur Männern zugänglich. Ein großer Teil dieser Anlagen wurde von den städtischen Bezirksämtern betrieben, etwa gleich groß war der Anteil der privaten Vereinsplätze. Hinzu kamen einige wenige von Hochschulen, Firmen und Banken betriebene Sportplätze oder solche, bei denen lediglich eine Privatperson vermerkt war – »Vermieter Rost auf dem Platz«.³

Trotz dieser Unterschiede waren alle diese Orte mit einem einheitlichen Rot markiert und all diese roten Markierungen dienten der räumlichen Verortung von Sport in der Stadt. Um das Erreichen dieser Orte zu vereinfachen, ließ das Stadttamt im Zeichensatz zu jeder Sportstätte auch die entsprechenden Verkehrsverbindungen aufführen.

Karten sind im Sinne Henri Lefebvres Musterbeispiele für »Repräsentationen des Raums« (*l'espace conçu*), für konzeptionelle Modelle und Entwürfe, die auf die Wahrnehmung von Raum in der Praxis einwirken.⁴ Indem die Markierungen dieser Karte den Sport eindeutig an bestimmte Orte verwiesen und diese an die städtischen Verkehrsströme anbanden, regelten sie dessen Vorkommen in der Stadt. Umgekehrt scheint diese Karte den Sport von anderen Orten auszuschließen. Selbstverständlich konnte 1928 auch auf Hinterhöfen gegen einen Ball getreten werden, aber der Hinterhof war dafür nicht konzipiert und Auseinandersetzungen mit den Bewohnern der angrenzenden Häuser waren nicht unüblich. Selbstverständlich konnte Sport beispielsweise auch im Schlosspark in Biesdorf betrieben werden, einem der wenigen Berliner Parks, die auf der Karte nicht mit einem roten Kreis gekennzeichnet sind, aber nur auf die Gefahr hin, von Parkwächtern zurecht- und hinausgewiesen zu werden. Dem Sport, betrieben in nicht dafür vorgesehenen Orten, haftete etwas »Widergesetzliches« an.⁵

Dass Sport in speziell ihm zugewiesenen und hergerichteten Stätten stattfindet, ist nicht selbstverständlich, sondern Teil eines historischen Prozesses. Die historische Forschung hat detailliert herausgearbeitet, dass die Verbreitung des Sports in Deutschland das Ergebnis eines englisch-deutschen Kulturtransfers war, der in die entscheidende Urbanisierungsphase zwischen 1890 und 1910 fiel.⁶ Eine wichtige Voraussetzung für die Verbreitung des Sports in Deutschland waren die städtischen Kommunikations- und Verkehrswege nach England, dem Mutterland des Sports. Städte mit ausgeprägten Handelsbeziehungen nach England wie Hamburg, Braunschweig oder Hannover entwickelten sich dem-

3 Ebd.

4 *Lefebvre*, *The Production of Space*, S. 33, 204.

5 *Horak/Maderthaner*, *Mehr als ein Spiel*, S. 62. Die Autoren sprechen in diesem Zusammenhang von einer »Kultur der Widergesetzlichkeit«.

6 *Nielsen*, *Sport und Großstadt*. Einen Überblick gibt auch *Koller*, *Sport als städtisches Ereignis*. Zur Urbanisierungsphase selbst vgl. *Reulecke*, *Geschichte der Urbanisierung und Materath*, *Urbanisierung in Preußen*.

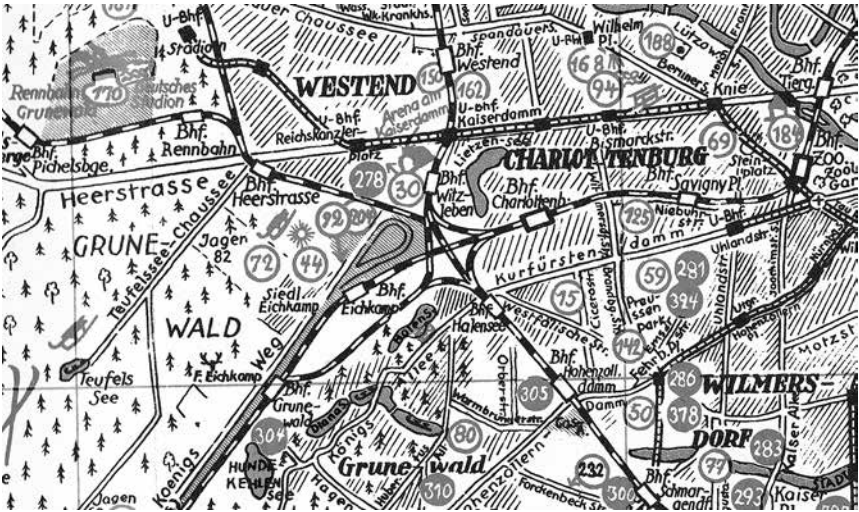


Abb. 1: Berliner Sportplätze 1928.

Die Karte wurde erstellt vom Berliner Stadtamt für Leibesübungen, hier Planquadrate C 1–3 und D 1–3.

entsprechend zu Keimzellen des deutschen Sports. Die erste Verbreitungswelle des Sports in den 1880/90er Jahren kann als eine Form der kulturellen Entwicklungshilfe aus England aufgefasst werden, bei der die »Eingeborenen« die neue Freizeitgestaltung aus *sports and pastimes* zunächst staunend beobachteten und schließlich zum Mitmachen eingeladen wurden. Bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts setzte in Deutschland eine Welle von Vereinsgründungen ein.⁷ Um diese Zeit spielte sich der Sport weitgehend auf unbestimmten städtischen Freiflächen ab, auf Exerzierplätzen, Bauterrain, »zwischen Zinskaserne und Industrieanlagen.«⁸ Der Sport hinterließ keinen bleibenden Abdruck in der Stadt, der sich auf einer Karte hätte abbilden lassen. Man kann das Neue, das in dem Stadtplan von 1928 hervortritt, besser einschätzen, wenn man zum Vergleich das *Berliner Turn- und Sport-Adreßbuch* aus dem Jahr 1911 genauer betrachtet. In diesem schmalen Büchlein sind zwar viele Turn- und Sportvereine aufgelistet, aber hinter den Adressen verbargen sich in den meisten Fällen nur Clubgebäude, Privathäuser oder Gastwirtschaften, die den Sportlern als Treffpunkte dienen. Insgesamt sind nur 24 Sportplätze verzeichnet, die allesamt in privater Hand und an der Peripherie lagen.⁹

7 Ausführlich Eisenberg, »English Sports«, S. 178–193 und Nielsen, Sport und Großstadt, S. 17f. Als Fallstudie siehe Reinartz, Sport in Hamburg. Zusammenfassend Maurer, Vom Mutterland und Koller, Von den englischen Eliteschulen.

8 Marschik, »Heimspiel«, S. 13.

9 Berliner Turn und Sport-Adreßbuch, 1911.

Der Zweck des Stadtplans von 1928 war es, Orientierung und Informationen für Menschen zu bieten, die sich auf dem Weg machen wollten, Sport zu treiben oder einer Sportveranstaltung beizuwohnen. Sebastian Haffner brachte die Neuartigkeit dieses Bedürfnisses in seinen Erinnerungen an die Jahre zwischen 1924 und 1926 folgendermaßen auf den Punkt: »Ich versäumte kein Sportfest. Ich trainierte dreimal die Woche, ich hörte auf zu rauchen und machte stattdessen Freiübungen vor dem Schlafengehen. Und ich empfand das Glück, mich dabei mit Tausenden, Zehntausenden, ja eigentlich mit allen in voller Übereinstimmung zu befinden.«¹⁰ Weniger enthusiastisch und in einem eher kulturkritischen Duktus beanstandete Robert Musil 1931 die Allgegenwärtigkeit des Sports und den Siegeszug der Stadien, die er unter dem Eindruck der Umwandlung von Parks zu Sportzwecken als »Siegesplätze über die Natur« bezeichnete.¹¹ Und in Siegfried Kracauers zwischen 1926 und 1931 für die *Frankfurter Zeitung* verfassten Essays war der Sport ebenso wie der Film, das Kino, der Jazz, die Revue oder das Auto ein Fragment der urbanen Moderne.¹² Diese Beschreibungen sind paradigmatisch für die Wahrnehmung des Sports in der Zwischenkriegszeit: Er erschien als Ausdruck einer radikalen Veränderung von Lebensstilen.¹³

Bereits zur Zeit der Weimarer Republik – so die erste Ausgangshypothese dieser Studie – handelte es sich beim Sport um kein gesellschaftliches Randphänomen mehr, sondern vielmehr um ein zentrales Element der modernen Massenkultur.¹⁴ Am Anfang seiner wegweisenden Studie *Sport, Space and the City* bezeichnet der Kulturgeograph John Bale Stadien als »folk cathedrals«, als zentrale Orte moderner Massenkultur. An die Stelle von Kirchtürmen seien nun die Flutlichtmasten der Stadien getreten, die als »landmarks and points of reference« weithin sichtbar in den Himmel ragten.¹⁵ Insofern schlägt sich im Stadtplan von 1928 das Auftauchen oder vielmehr die Durchsetzung eines neuen Kulturphänomens in Deutschland nieder. Denn wenn Karten – wie Karl Schlögel festhält – eine Visualisierung »etablierter und dauerhafter Verhältnisse« darstellen, dann sagt diese Karte aus, dass der Sport endlich und endgültig in der Stadt angekommen war.¹⁶ Ferner zeigt die Karte die räumliche

10 Haffner, *Geschichte eines Deutschen*, S. 73 f.

11 Musil, *Als Papa Tennis lernte*, S. 247–252. Siehe hierzu auch Fleig, »Siegesplätze über die Natur«.

12 Kracauer, *Das Ornament der Masse*. Der dort abgedruckte gleichnamige Essay, der in besonderer Weise den Sport thematisiert, erschien zuerst in der »Frankfurter Zeitung« im Juni 1927. Siehe hierzu auch Frisby, *Fragmente der Moderne*.

13 Siehe vor allem Becker, *Amerikanismus in Weimar*; Fleig, *Körperkultur und Moderne*; Ott, »Unsere Hoffnung gründet sich auf das Sportpublikum«.

14 Pyta, *Geschichtswissenschaft und Sport*. Zum Begriff »Massenkultur« im konzeptionellen Aufriss und in Abgrenzung zum Terminus »Populärkultur« siehe Makropoulos, *Theorie der Massenkultur*.

15 Bale, *Sport, Space and the City*, S. 3. Als Literaturübersicht zu diesem Komplex siehe Trumbour, *Sport and the Urban Landscape* und Katzer, *Introduction*.

16 Schlögel, *Im Raume*, S. 86. Siehe hierzu auch ders., *Kartenlesen*.

Dimension des Sports auf. Der Sport als Teil der modernen Massenkultur manifestierte sich an konkreten Orten. Kurz, innerhalb von wenigen Jahrzehnten hatte der Sport die Stadt erobert, und diese Eroberung zeigte sich vor allem – so die zweite Ausgangshypothese dieses Buches – in ausdrücklich für den Sport definierten Räumen.

2. Sportlandschaften

»[S]port, in order to maintain itself as a social system within a particular environment, produces its own space, place and landscape.«¹⁷

Der Stadtplan aus dem Jahr 1928 führt in das thematische Zentrum dieser Studie. Ich werde nach der Hervorbringung und den Funktionen des Sportraums fragen, danach, in welchen Zusammenhängen er benutzt und mit welchen Bedeutungen er versehen wurde. Zeitlich geht es um die Phase, in der sich der Sport in Deutschland als ein massenkulturelles Phänomen etablierte, also vom *take-off* Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre. Die Vorkriegszeit wird als eine Phase des Aufbruchs und Umschlagens in der Geschichte des Sports interpretiert, dessen verschiedene Entwicklungsstränge sich in den 1920er Jahren ausgestalteten und durchsetzen. Auch an der Geschichte des Sports wird deutlich, wie hinderlich es sein kann, kulturhistorische Fragestellungen an politischen Zäsuren auszurichten, und wie der vielfach beschworene »Aufbruch in die Moderne« bereits um die Jahrhundertwende seinen Anfang nahm.¹⁸ Man kann diese Zeitspanne als eine »Sattelzeit« des Sports charakterisieren, als eine Periode, in der der Sport in Deutschland sukzessive aus der Sphäre einer exklusiven Kultur des Adels und Großbürgertums heraustrat und zu einem Bestandteil der modernen Massenkultur wurde.¹⁹ In dieser Zeit etablierten sich nicht nur die körperlichen Praktiken und Sinnprinzipien des modernen Sports, sondern damit verknüpft auch die spezifischen Sportstätten und sportbezogenen Zweckbauten, wie wir sie im Wesentlichen noch heute kennen.

Sport war immer auch ein räumliches Ereignis, und zwar in zweierlei Hinsicht: Erstens wurde im Sport überwiegend um die Eroberung von Räumen gekämpft. Es ging um den Besitz räumlicher Anordnungen, um die Beherrschung von freien Räumen und die Messung des räumlichen Fortschritts in der Zeit.²⁰ Zweitens fand der Sport in der Regel nicht irgendwo statt, sondern an Orten, die

17 *Tangen*, *Making the Space*, S. 31.

18 *Nitschke* u. a., *Jahrhundertwende*; *Nolte*, 1900.

19 Zum Begriff »Sattelzeit«, wie ihn Reinhart Koselleck geprägt hat, siehe *ders.*, *Einleitung*, S. XV.

20 *Wagner*, *Sport: Culture and Geography*, S. 95.

eigens für den Sport geschaffen wurden. Dabei wurden komplette Landschaften umgeformt, um sie den Erfordernissen des Sports anzupassen.²¹ Die so unter Zuhilfenahme eines im Laufe der Jahrzehnte immer komplexer werdenden wissenschaftlich-technischen Instrumentariums entstandenen Sportlandschaften waren einzig auf den Sport spezialisierte, abgegrenzte Territorien.²²

Der Titel dieses Buches – Sportlandschaften – geht auf Forschungsansätze der angelsächsischen Kulturgeographie zurück und soll die räumlichen Eigenschaften des Sports zum Ausdruck bringen. Er bezeichnet all jene Räume, die, wie beispielsweise Stadien, Sportplätze oder auch Laufbahnen, ihre Existenz allein dem Sport zu verdanken haben.²³ Vor allem John Bale führte 1994 in Anlehnung an den vom Ethnologen Arjun Appadurai geprägten Terminus *Technoscapes*²⁴ in seiner Arbeit *Landscapes of Modern Sport* den Begriff *Sportscape* in die wissenschaftliche Diskussion ein. Der Ausgangspunkt seines Konzepts der Sportlandschaft ist die These, dass »sports have emerged as highly rationalized representation of modernity which, as much as [...] any other form of culture, possess the potential to eliminate regional differences as a result of their rule-bound, ordered, enclosed and predictably segmented forms of landscape. In addition, the geographical sameness of sports space is encouraged by its synthetic and technological character.«²⁵ Sporträume sind in dieser Perspektive ein Produkt der Moderne und dabei insbesondere durch Homogenisierung, Technisierung und Standardisierung charakterisiert. Sie sind rein auf die intrinsischen Anforderungen des Sports, etwa das Erbringen körperlicher Leistung und ihre Vergleichbarkeit, ausgerichtet. In diesem Sinne lässt sich nach Bale Sportlandschaft begreifen als »a landscape of speed, facilitating the minimisation of time between two points in space, just like the landscapes of modern transport – motorways, high speed railway and international airports.«²⁶

Dieser Ansatz ist mittlerweile erheblich erweitert worden. So haben beispielsweise die Sportwissenschaftler Cathy van Ingen und Michael Friedman kritisiert, dass Sporträume in dieser Perspektive hauptsächlich von ihrem Endresultat aus in den Blick genommen, und ihre aktive und durchaus nicht konfliktlose soziale Hervorbringung vernachlässigt wird.²⁷ Darüber hinaus

21 Die Umwandlung städtischer Räume zu Sportlandschaften thematisieren aus vergleichender und stadthistorischer Perspektive die Beiträge in *Clark, The European City*.

22 *Bale, Der Sportplatz*, S. 36–38.

23 Einen fundierten Forschungsüberblick gibt *ders., Human Geography und ders./Marschik, Sportgeographie*. Im Gegensatz zur deutschsprachigen Forschung fließen in den USA und in Großbritannien geographische Perspektiven häufig in die soziologisch oder historisch angelegte Sportforschung ein. Beispielsweise *Tiesler/Coelho, Globalised Football* und *Vertinsky/Mckay, Disciplining Bodies*.

24 *Appadurai, Disjuncture and Difference*.

25 *Bale, Landscapes*, S. 2. Zu seinen wichtigsten Schriften zählen außerdem: »Sports Geography« sowie »Sport and Place«.

26 *Ders., Landscapes*, S. 14. Ähnlich die Argumente in *ders./Vertinski, Sites of Sport*.

27 *Van Ingen/Friedman, Bodies in Space*.

haben neuere Arbeiten deutlich gemacht, dass für die Hervorbringung und Wahrnehmung von Sportlandschaften auch Faktoren nicht genuin sportlicher Natur bedeutsam waren, und Sporträume demzufolge auch außersportliche Funktionen erfüllten.²⁸ Insbesondere den im Sportraum wirksamen Elementen, wie Fest, Öffentlichkeit, Konsum und Unterhaltung, wurde im Zuge dieser Erweiterung mehr Aufmerksamkeit geschenkt.²⁹

Die vorliegende Arbeit knüpft erstmals aus historischer Perspektive am erweiterten Konzept der Sportlandschaft an. Sportbezogene Zweckbauten standen auch dann noch im Raum, wenn in ihnen gerade kein sportliches Ereignis stattfand. Nicht zuletzt aus diesem Grund erlangten Sportstätten und speziell Stadien eine enorme öffentliche Aufmerksamkeit. Berichte über ihre technische Ausstattung, ihre Architektur, ihren Rasen, oder die Atmosphäre von Sportereignissen füllten schon in den 1920er Jahren die Feuilletons der Zeitungen. Sportstätten bargen vielfach miteinander verknüpfte Funktionsebenen in sich. An ihnen lässt sich zeigen, dass sich Sport als Teil der Massenkultur nicht nur im Sporttreiben, sondern ebenso im Sportkonsum niederschlug. Als Orte konzentrierter Dichte ermöglichten sie die Entwicklung einer dynamischen Publikumskultur und vielfältige Formen der Interaktion aus Mitmachen und Eigensinn.³⁰ Durch das materielle Ensemble und die räumliche Anordnung waren sie mehr als nur eine Kulisse für Sportveranstaltungen, sie waren Teil der Spielkonfiguration. Ihre räumlichen Gegebenheiten hatten Auswirkungen sowohl auf den Sport selbst als auch auf dessen Wahrnehmung. Diese Rolle von Sporträumen gestalterisch und technisch umzusetzen, war schon ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Aufgabe von Architekten und Ingenieuren. Zugleich bildeten vor allem Stadien Forum und Bühne für öffentliche Präsentationen, für Massenveranstaltungen, politische Kundgebungen und Feste und dienten somit auch der nationalen wie städtischen Legitimationsbeschaffung und Imagepflege. Umgekehrt wirkten all diese Funktionsebenen zurück auf die Gestaltung von Sportstätten und ihre Architektur. In anderen Worten, die Herausbildung von Sporträumen war an die Durchsetzung des Sports gekoppelt; das bedeutet aber nicht, dass sich die Bedeutung von Sporträumen im Sport erschöpfte.

Mein Hauptargument ist, dass sich in Sporträumen zentrale gesellschaftliche, kulturelle und politische Prozesse der klassischen Moderne wie unter einem Brennglas konzentrierten. Dementsprechend gehört zu den konzeptionellen Vorannahmen dieser Studie zum einen, dass der Sport weit mehr dar-

28 Siehe *van Ingen*, *Geographies of Gender*. Eine Auseinandersetzung mit der Homogenisierungsthese im Anschluss an ein relationales Raumkonzept findet sich in *Bockrath*, *Zur Heterogenität urbaner Sporträume*. Zum relationalen Raumkonzept selbst vgl. *Löw*, *Raumsoziologie*.

29 Exemplarisch *Raitz*, *The Theater of Sport*.

30 Zum Begriff »Eigensinn« vgl. *Lüdtk*e, *Rekonstruktion von Alltagswirklichkeit*, S. 340; *ders.*, *Geschichte und Eigensinn*.

stellte als eine nur selbstreferentielle Praxis, die über den Handlungsakt selbst keinen Verweisungs- oder Darstellungscharakter aufwies – eine Perspektive, die im Zuge des *performative turn* insbesondere in kulturwissenschaftlichen Arbeiten vertreten wird.³¹ Ganz im Gegenteil, sportliche Handlungen waren abhängig von sozialen, kulturellen und politischen Kontexten, sie unterlagen also einem historischen Wandel und konnten mit verschiedenen Bedeutungen aufgeladen werden.³² Zum anderen geht diese Studie von der These aus, dass der Sport eine eminent »raumgreifende und raumkonstituierende Praxis« darstellte. Diese Arbeit knüpft an Forschungen an, die betonen, dass der Sport durch die Hervorbringung eigener handlungsspezifischer Räume und raumzeitlicher Begrenzungen gekennzeichnet ist.³³ Der große Wert dieser Perspektive ist es zweifellos, die räumliche Dimension in der historischen Genese des Sports zu berücksichtigen. Auf der anderen Seite tendiert dieser Forschungsstrang aber dazu, die Bedeutung dieser Räume rein auf die sportliche Praxis zu reduzieren. Sporträume erscheinen in der Regel nur als materielles Substrat sportlichen Wirkens.

Obgleich eine Analyse der rein sportlichen Nutzung und Ausrichtung dieser Räume reizvoll genug wäre, nimmt diese Arbeit in Anspruch, darüber hinaus zu gehen. Ebenso wenig, wie sich die Bedeutung des Sports im Handlungsvollzug erschöpfte, lässt sich die Bedeutung von Sporträumen lediglich aus sportimmanenten Faktoren ableiten.³⁴ In ihnen manifestierten sich neue Formen repräsentativer Massenöffentlichkeit, sie dienten der sozialen Selbstverständigung und dem Konsum, in ihnen zeigte sich die zunehmende Regulierung von Lebensäußerungen durch Normen und Techniken wissenschaftlicher Experten, in ihnen konzentrierten sich soziale Ordnungsvorstellungen.

Kurzum, der Sport wird im Folgenden nicht auf die »Produktion von Präsenz« und der Sportraum nicht auf sportliche Praktiken reduziert, sondern als ein prinzipiell deutungsoffenes, soziales und kulturelles Feld betrachtet, das zu »sinnhafter Darstellung und zu symbolischer Repräsentation« fähig war.³⁵ Nicht nur sportliche Praktiken, die Institutionalisierung des Sports oder einzelne populäre Sportarten sagen etwas über den Sport als Teil der modernen Massenkultur aus, sondern auch die Räume, in denen Sport stattfand. Während aber mittlerweile der Sport als Gegenstand der historischen Forschung zunehmend Beachtung findet, wurde die Räumlichkeit des Sports bislang kaum beachtet. Dieses Buch versteht sich dementsprechend als ein Beitrag, den Faktor Raum in die historische Betrachtung über Sport und Massenkultur einzubeziehen.

31 Zur performativen Handlung im Sport siehe *Gebauer*, Sport – die dargestellte Gesellschaft.

32 *Pyta*, Geschichtswissenschaftliche Annäherungen; *Booth*, The Field; *Howell*, Assessing Sport History.

33 Zitat *Schroer*, Materielle Formen, S. 30. Einen Überblick gibt *Peters*, Sport und Raum.

34 *Marschik*, Sport als »leerer Signifikant«, S. 36.

35 *Pyta*, Geschichtswissenschaft und Sport, S. 391.

3. Sport und Raum

Die Selbstverständlichkeit und Allgegenwärtigkeit von Praktiken, die als Sport bezeichnet werden, scheinen den Sport nicht nur seiner Historizität zu berauben, sondern lassen auch jeden Versuch, eine nähere Bestimmung vorzunehmen, überflüssig erscheinen. Doch die Schwierigkeiten, die aus der Verwendung des Begriffes »Sport« resultieren, sind beträchtlich: Ende des 19. Jahrhunderts reihte der Ökonom und Soziologe Thorstein Veblen den Sport, wie die Kenntnis toter Sprachen, eine fehlerfreie Orthografie oder die Hausmusik, in jene Praktiken des »demonstrativen Müßiggangs« ein, die die überschaubare Gruppe der *Leisure Class* benötigte, um nach außen zu signalisieren, dass man es sich leisten könne, Zeit für unproduktive Tätigkeiten zu verschwenden und ein insgesamt untätiges Leben zu führen.³⁶ Doch bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfestigte sich bei aufmerksamen Beobachtern der Eindruck, dass es sich beim Sport um mehr handeln könnte als nur um ein flüchtiges und auf eine kleine Gruppe von Menschen beschränktes Phänomen. Als der Journalist und Schriftsteller Arthur Brehmer 1910 prominente Experten wie Cesare Lombroso, Eduard Bernstein oder Bertha von Suttner bat, in kleinen Essays ihre Zukunftsvisionen – *Die Welt in 100 Jahren* – niederzuschreiben, berücksichtigte er interessanterweise neben so elementaren Themen wie Krieg, Frieden, Technik, Kunst, Liebe und Religion auch den Sport.³⁷ Brehmer zweifelte nicht daran, dass der Sport auch noch im Jahr 2100 eine wesentliche Rolle spielen und aus dem Leben vieler Menschen nicht mehr wegzudenken sein würde.³⁸ Und offensichtlich spielt der Sport gegenwärtig eine immense Rolle, etwa in der Konstruktion, Wahrnehmung und Erfahrung von Körper, Geschlecht, Leistungsfähigkeit und Gesundheit, als Distinktionsmittel und Disposition des Habitus, als Bezugsrahmen lokaler, ethnischer und nationaler Identitäten und nicht zuletzt als Freizeitvergnügen und Geschäft.³⁹ Dennoch ist es alles andere als eindeutig, was unter Sport eigentlich zu verstehen ist. Funsport, Abenteuersport, Extremsport oder Fitnesssport: all diese Begriffe beschreiben heterogene körperliche Praktiken wie Bodybuilding, Inlineskaten oder Freeclimbing.⁴⁰ Das einzige, was sie zu einem scheint, ist das Suffix »Sport«. Sport erscheint gekennzeichnet durch eine

36 Veblen, *Theorie der feinen Leute*, S. 58f.

37 Edward, *Der Sport in 100 Jahren*.

38 Wie hellsichtig Brehmers war, zeigt, dass gegenwärtig etwa jeder dritte Bundesbürger Mitglied in einem Sportverein ist und ca. 15 Millionen Menschen Sport treiben, ohne einem Verein anzugehören. Vgl. Deutscher Sportbund, *Jahrbuch des Sports 2001/02*, S. 76–79; International Health, Racquet and Sportsclub Association: www.innovations-report.de/html/berichte/studien/bericht-58291.html (18. April 2011).

39 Alkemeyer, *Aufrecht und biegsam*; Eisenberg, *Der deutsche Sport in der Zeitgeschichte*; Gebauer, *Konkurrenzulturen in Europa*; Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, S. 44–47, 332–354.

40 Vgl. Bette, *X-treme*; ders., *Asphaltkultur*; Gebauer/Poser, *Kalkuliertes Risiko*.

Beliebigkeit seiner immanenten Sinnstrukturen und Praktiken, die es dem Betrachter schwer macht, ihn von anderen Bewegungs- und Körperkulturen abzugrenzen.

Zur Klärung des Begriffes bietet es sich an, über den historischen Tellerrand zu blicken und bei der Disziplin anzusetzen, deren zentraler Untersuchungsgegenstand der Sport ist: den Sportwissenschaften. Allerdings scheint sich dort die Ansicht durchgesetzt zu haben, diese Frage für nicht lösbar zu erklären. Unter dem Eintrag *Sport* ist im *Sportwissenschaftlichen Lexikon* zu lesen: »Seit Beginn des 20. Jahrhunderts hat sich S. zu einem umgangssprachlichen, weltweit gebrauchten Begriff entwickelt. Eine präzise oder gar eindeutige begriffliche Abgrenzung lässt sich deshalb nicht vornehmen.«⁴¹ Appelle, die eine größere terminologische Präzision forderten, wurden teilweise gar als überflüssig erachtet.⁴² Der Sportwissenschaftler Helmut Digel brachte es auf die Formel: »[D]ie Bedeutung des (Begriffs) Sport ist der Gebrauch dieses Begriffs.« Sich auf Wittgensteins Metapher der »Familienähnlichkeiten« berufend, bezeichnet Digel den Sport als ein »multiparadigmatisches Kulturgebilde« mit »verschwommenen Rändern«.⁴³

Die daraus resultierenden Probleme sind erheblich. Die Interpretation des Sports als indifferentes Konglomerat unterschiedlichster Zuschreibungen ohne spezifische Struktur erschwert jedwede Differenzierung. In der Sportgeschichte wurden die damit verknüpften Probleme schon früh offenkundig. Bereits in den 1980er Jahren spielte in sporthistorischen Zeitschriften die Frage, was unter dem Begriff »Sport« subsumierbar sei und was nicht, eine gewisse Rolle. So kritisierte der Sporthistoriker Hajo Bernett an einer Studie zum Wehrsport in der Weimarer Republik das Fehlen eines klar umrissenen Sportbegriffs.⁴⁴ Während der letzten zehn Jahre, als nach und nach auch Historiker den Sport als seriösen Forschungsgegenstand entdeckten,⁴⁵ nahmen die diesbezüglichen

41 Röthig/Prohl, *Sport* (sport[s]), S. 493.

42 Digel, *Die Versportlichung unserer Kultur*, S. 90.

43 Ders., Was ist der Gegenstand der Sportwissenschaft? S. 10. Vgl. zu diesen Debatten Drexel, *Paradigmen in Sport*, S. 28 f. und Haverkamp/Willimczik, *Vom Wesen zum Nicht-Wesen des Sports*. Siehe auch Seven, *Zwischen Funktion und Leistung. Zur Metapher »Familienähnlichkeit«* vgl. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition*, S. 787.

44 Bach, *Volks- und Wehrsport* und Bernett, *Wehrsport – ein Pseudosport*.

45 In dieser Hinsicht spielt »English Sports« von Eisenberg eine herausragende Rolle. Als ein Zeichen der Salonfähigkeit des Sports in den Geschichtswissenschaften kann auch der Deutsche Historikertag im Jahre 2000 dienen – erstmals wurde eine ausschließlich sporthistorische Sektion in das Programm der Konferenz aufgenommen. Als bislang besten Literaturüberblick zur deutschsprachigen Sportgeschichte kann empfohlen werden Schiller/Young, *The History and Historiography of Sport*. Den Schwerpunkt auf die Komplexe »Race« und »Gender« gelegt haben Stieglitz/Martschukat, *Sportreportage*. Zeitlich etwas weiter zurück liegt der Literaturbericht von Balbier, »Spiel ohne Grenzen«. Methodisch und theoretisch einen hervorragenden Überblick bieten Pope/Nauright, *Routledge Companion to Sports History*.

Auseinandersetzungen noch zu. So hat die Kontroverse zwischen der Historikerin Christiane Eisenberg und dem Sportwissenschaftler Michael Krüger 2004, in der Eisenberg der historisch arbeitenden Sportwissenschaft vorhielt, keinen klaren Begriff von ihrem Untersuchungsgegenstand zu haben, ein Grundproblem der historischen Beschäftigung mit dem Phänomen Sport aufgezeigt: Die Verständigung ist schwierig, wenn man von Sport redet und schreibt, ohne zu klären, was man darunter versteht.⁴⁶ Insofern weisen diese Debatten auf einen wichtigen Punkt hin, denn die Unschärfe des Sportbegriffs verführt dazu, den Sport als eine anthropologische Konstante zu behandeln. Untersuchungen, die den Begriff Sport nicht nur auf die griechische Antike, sondern ebenso auf das alte Ägypten, auf mittelalterliche Reiterspiele, auf Ballspiele der indigenen Bevölkerung Nordamerikas oder chinesische Laufwettbewerbe anwenden, erwecken den Eindruck, der Mensch habe schon immer und überall Sport betrieben.⁴⁷

Es kann nicht darum gehen, von einem ontologischen Sportbegriff auszugehen, wie ihn vor allem Allen Guttmann entlang der Modernitätskriterien Max Webers aufgestellt hat,⁴⁸ sondern darum, als heuristisches Mittel den Sport erstens von zeitlich vorgelagerten und zweitens von ähnlichen zeitgleichen Bewegungsformen abzugrenzen. In diesem Sinne orientiere ich mich an den Überlegungen Pierre Bourdieus, der im Sport ein »relativ autonomes Feld« innerhalb des »sozialen Feldes«, eine nicht in rituellen Spielen oder im festtäglichen Zeitvertreib aufgehende Körperpraxis erblickte. Diese Eigenständigkeit des Sports manifestierte sich demnach in der Konstitution eines eigenen Feldes von Praktiken, mit eigenen Regeln und Einsätzen, innerhalb dessen sich eine besondere Kultur ausbildete.⁴⁹ Zu dieser Kultur gehörten spezifische Regelwerke, Sinnzuschreibungen, Autoritäten, kodifizierte Bewegungsabläufe, Repräsentationsfunktionen und eben Sonderräume wie Sportplätze, Laufbahnen oder Stadien.

46 Eisenberg, Soziologie; *dies.*, Gegenstandsbereich; Krüger, Zehn Thesen. Zwei Jahre vor der Debatte unterschied Eisenberg zwischen einer Sportgeschichte als Geschichte der Körperkultur und einer Sportgeschichte als Geschichte des Wettkampfsports. Siehe Eisenberg, Die Entdeckung des Sports, S. 7–9.

47 Zur Kritik daran siehe vor allem Bourdieu, Historische und soziale Voraussetzungen, S. 167 und Eichberg, Sport, S. 460 f. Als Beispiele für diese Art der Sportgeschichte vgl. Weiler, Der Sport bei den Völkern; Thuillier, Sport im antiken Rom; Decker, Sport und Spiel im Alten Ägypten.

48 Guttmann, From Ritual to Record. Guttmann listet anknüpfend an Max Weber folgende Aspekte als Kennzeichen des modernen Sports auf: Säkularer Rahmen, rational organisierte Konkurrenz, gleiche Wettkampfbedingungen, Verregelung und unabhängige Organe, die über die Einhaltung der Regeln wachen, Bürokratisierung, Messbarkeit der Leistung und Rekordorientierung. Ähnlich argumentiert Eisenberg, Sportgeschichte als Kulturgeschichte, S. 295 f. Eine Zusammenfassung der Bedeutung der Guttmann-These wie auch die Kritik daran findet sich in Hill, Sport in History, S. 28–31.

49 Bourdieu, Historische und soziale Voraussetzungen, S. 167.

Wenn in diesem Buch von Sport die Rede ist, dann ist damit der *moderne Sport* als ein System von spezifischen Bedeutungen, Institutionen und Akteuren gemeint – ein eigenständiges soziales Handlungsfeld mit eigenständiger Kommunikations- und Feldlogik.⁵⁰ Es geht um den modernen Sport, wie er sich im 18. Jahrhundert aus den Spielformen der *rough popular culture* und den *blood sports* ländlicher Regionen Englands zuerst in den *public schools* und dann in den Städten herausgebildet und sich dann im Rahmen englisch-deutscher Kulturbegegnungen gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch in Deutschland verbreitet hat.⁵¹ Der Sport war mehr als eine besondere Geselligkeitsform oder ein beliebtes, aber bedeutungsloses Vergnügen. Er war eine körperliche Praxis, die moderne gesellschaftliche Werte wie Leistung, Wettbewerb und Fairness vermittelte und sie darüber hinaus in öffentlichen Aufführungen in Szene zu setzen vermochte.⁵²

Eine solche Einschränkung ermöglicht es einerseits, die charakteristischen Kernelemente eines gesellschaftlichen und kulturellen Phänomens schärfer zu konturieren. Es hat zur Folge, dass gewisse Erscheinungsformen von Körperkultur nicht oder nur grob behandelt werden. Dies gilt speziell für das deutsche Turnen mit seiner militärisch-männlichen Prägung und seinen Sinnprinzipien wie Mehrkampf, Gruppenleistung und Gemeinschaft.⁵³ Dies gilt ebenso für die Gymnastik oder ältere Formen des Bodybuildings als Formen der körperlichen Ertüchtigung, in denen die für den Sport elementare Komponente des Wettkampfes weitgehend fehlt.⁵⁴ Andererseits erlaubt es aber gegenüber einem ontologischen Sportbegriff auch einen gewissen Spielraum, um die Grauzonen, Überlappungen und »verschwommenen Ränder« des Sports nicht aus den Augen zu verlieren. Beispielsweise ist das Turnen historisch weder eine deutsche Spielart des Sports, noch ein Vorläufer, sondern eine eigenständige Ausprägung von Körperkultur.⁵⁵ Aber bereits 1914 konnten Zeitgenossen feststellen, dass das Turnen in Deutschland »ein sportliches Prinzip nach dem anderen [...] zu dem seinen gemacht hat.«⁵⁶ Wenn man wiederrum die auf den Sportplätzen und Stadien aufgeführten leichtathletischen Wettkämpfe oder Fußballspiele genauer unter die Lupe nimmt, dann stellt man fest, dass diesen

50 Ders., Programm für eine Soziologie des Sports, S. 193–207.

51 Für England siehe *Tranter*, Sport; *Magnan*, Athletism. Immer noch grundlegend sind *Dunning/Sheard*, Barbarians und *Elias/Dunning*, Volkstümliche Fußballspiele. Eine Pionierstudie zur Verbreitung des Sports in Deutschland ist *Eisenberg*, »English Sports«. Den englisch-deutschen Kulturtransfer in Sachen Sport berücksichtigen auch *Muhs* u. a., Zwischen Aneignung und Abwehr; *Lauterbach*, Beatles, Sportclubs, Landschaftsparks.

52 *Alkemeyer* u. a., Aufs Spiel gesetzte Körper; *Mongardini*, Die Stellung des Spiels.

53 *Goltermann*, Körper der Nation.

54 Siehe hierzu *Wedemeyer-Kolwe*, »Der neue Mensch«; *Möhring*, Marmorleiber; *Dinçkal*, Medikomechanik.

55 *Bernett*, Turnen, S. 535–537.

56 *Berner*, Der verlästerte Sport, S. 387. Allgemein *Bernett*, Die »Versportlichung« des Spiels.

insbesondere bei Festveranstaltungen häufig eindeutig dem Turnen zugehörige Freiübungen vorrangigen.

Die Bildung von Sonderräumen gehörte, wie erwähnt, zu den charakteristischen Merkmalen des modernen Sports. Bernhard Boschert hat diagnostiziert, dass dem Raum im Zusammenhang mit dem Sport insgesamt wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Tatsächlich scheint die räumliche Bedingtheit des Sports ebenso wie der Sport selbst in der Selbstverständlichkeit des Vertrauten zu entschwenden.⁵⁷ Allerdings muss hinzugefügt werden, dass die Diagnose Boscherts im Zuge des *spatial turn* erstellt wurde, der seit den 1990er Jahren zunehmend die deutschen Sozial- und Kulturwissenschaften erfasste, in der Regel basierend auf den älteren Überlegungen Michel Foucaults, Pierre Bourdieus, David Harveys oder Henri Lefebvres.⁵⁸ Obwohl in den Sportwissenschaften und der Soziologie mittlerweile die Räume und Orte des Sports mehr Beachtung finden, spielen diese in historischen Arbeiten zum Sport kaum eine Rolle.⁵⁹

Dabei lässt sich die Geschichte des modernen Sports nur schwer von der Produktion von Sporträumen trennen. Markus Schroer und Peter Gleichmann haben darauf aufmerksam gemacht, dass die Geschichte der Moderne mit einer zunehmenden Einrichtung spezifischer, dem Körper und körperlichen Verrichtungen zugewiesener Räume einherging.⁶⁰ Gleichmann spricht in diesem Zusammenhang von einer »Verortung« körperlicher Verrichtungen. Demnach wurden für verschiedene körperliche Praktiken separate Räume konstituiert. Klassische Beispiele für diesen Prozess sind die Ausdifferenzierung des Wohnraums etwa in Küche, Schlaf- und Badezimmer oder die Aufteilung des gebauten Raums in öffentliche und private Sphären oder in Arbeits- und Freizeiträume. Körperliche Praktiken, die nicht in den dafür vorgesehenen Räumen vollzogen wurden, konnten als abweichend oder widergesetzlich klassifiziert werden.⁶¹ Die Geschichte des modernen Sports ist unmittelbar mit der Geschichte der Herausbildung eben dieser auf einzelne Funktionen festgelegten Räume verknüpft.

Die enge Beziehung zwischen Körper- und Raumordnungen wird schon durch einen kurzen Blick auf die Entwicklung des Sports offensichtlich. Formelle Raumordnungen waren für die Vorläufer des Sports nicht erforderlich, räumliche und zeitliche Begrenzungen der Ausnahmefall.⁶² Sicherlich weisen

57 Boschert, Der Sport und der Raum.

58 Exemplarisch seien an dieser Stelle nur genannt: Harvey, *The Condition of Postmodernity*; Foucault, *Andere Räume*; Lefebvre, *The Production of Space*; Bourdieu, *The Social Space*.

59 Ziemainz/Pitsch, *Perspektiven des Raums im Sport*; Schroer, Vom »Bolzplatz« zum »Fußballtempel«; Frank/Steets, *Stadium Worlds*; Leo, *Das Stadion*.

60 Schroer, *Räume, Orte, Grenzen*, S. 288 f.; Gleichmann, »Wohnen«, S. 276.

61 Gleichmann, »Wohnen«, S. 276–278.

62 In diesem Kontext ist festzuhalten, dass es sich hierbei erstens um eine Grundtendenz handelt und zweitens, dass die oben genannten Charakteristika sich vor allem in öffentlichen Vergnügungen und Ereignissen in festlichen oder rituellen Zusammenhängen zeigten. In

etwa frühneuzeitliche Ballspiele einige Ähnlichkeiten mit professionalisierten Sportarten wie Fußball oder Rugby auf. Doch waren sie nur wenig formalisiert und verregelt. So konnte der Ball, ein unbestimmbar gefülltes Lederbündel, getragen, geworfen, weggerissen oder mit dem Fuß getreten werden. An einem Spiel, das unbestimmte Zeit dauerte, beteiligten sich manchmal Hunderte Menschen. Es fand auf einem nicht markierten Feld oder auf Dorfstraßen statt. Jedes Spiel konnte gemäß lokalen Traditionen anders reguliert sein.⁶³ Wie Norbert Elias und Eric Dunning am Beispiel der Geschichte des Fußballs herausgearbeitet haben, war demgegenüber die Herausbildung des modernen Sports und seiner Räume von Einschließung und Verregelung einerseits sowie der räumlichen Trennung von Zuschauern und Sportlern andererseits geprägt.⁶⁴

Nicht nur fand der Sport in eigens dafür hergerichteten Räumen statt, sondern körperliche Praktiken wurden darüber hinaus durch räumliche Anordnungen überhaupt als sportliche Handlung eindeutig erkannt und von alltäglichen Bewegungen unterschieden. Erst sportspezifische Räume und die zeitliche Separierung und Verregelung trennten Alltagshandlungen klar von sportlichen Praktiken.⁶⁵ Vor allem indem Sporträume definiert und in ihrer Definition von anderen Räumen unterschieden wurden, entstand das Feld des Sportes mit einem eigenen Handlungsrahmen, eigenen Sinnzuschreibungen, Regeln und Bedeutungen. Insofern zeichnet sich die Geschichte des Sports auch durch einen Prozess der Einschließung in vom Alltagsleben abgeschirmte Sonderräume aus.⁶⁶ Gleichzeitig wurden solche Körperpraktiken – wie Bourdieu ausführt – zunehmend von Spezialisten in einer geregelten Konkurrenz um Sieg und Niederlage vor einem Publikum ausgeführt.⁶⁷ Ihren Höhepunkt erreichte diese schließlich in der Stadionarchitektur mit räumlich voneinander getrennten Zuschauerrängen und Spielfeldern. Es handelt sich hierbei um soziale Schließung und räumliche Separation gleichermaßen, ein Vorgang, den Camiel van Winkel mit einer sich langsam schließenden Auster verglichen hat.⁶⁸

höfischen Zusammenhängen allerdings lassen sich – ohne eine ungebrochene Kontinuitätslinie zu behaupten – einige Merkmale des modernen Sport identifizieren: Zuschauerorientierung und raum-zeitliche Begrenzungen. Siehe hierzu *Mallinckrodt*, *Bewegte Geschichte und Behringer*, *Arena and Pall Mall*.

63 *Elias/Dunning*, *Volkstümliche Fußballspiele*, S. 316–337; *S. Hall*, *Massenkultur und Staat*, S. 94–96; *Malcolmson*, *Popular Recreations*.

64 *Elias*, *Der Fußballsport im Prozess der Zivilisation*; *Dunning*, *Die Dynamik des modernen Sports*.

65 *Franke*, *Theorie und Bedeutung sportlicher Handlung*.

66 *Gebauer* u. a., *Treue zum Stil*, S. 28.

67 *Bourdieu*, *Historische und soziale Voraussetzungen*, S. 169.

68 *Van Winkel*, *Tanz, Disziplin, Dichte und Tod*, S. 251.

4. Raumkategorien und Untersuchungsdesign

In den mittlerweile kaum mehr überschaubaren Veröffentlichungen, die im Zuge des *spatial turn* erschienen sind, werden – teilweise in scharfer Abgrenzung zueinander – verschiedene Raumbegriffe verwendet.⁶⁹ Dieser Studie liegt erstens ein ortsbezogener, territorialer Raumbegriff zugrunde. Gemeint sind im Wesentlichen Sportstätten und Stadien, die als Handeln strukturierende und im Handeln strukturierte Räume in den Blick genommen werden. Dabei werden die Begriffe »Raum« und »Ort« weder synonym noch als Gegenbegriffe verwendet. Raum bezeichnet nicht den Ort, sondern die Abstraktion vom konkreten ortsgebundenen Handeln.⁷⁰ Orte spielen allerdings eine herausragende Rolle, weil sich in und an ihnen Raumvorstellungen manifestieren. Ohne eine konkrete örtliche Lokalisierung bleibt die Anwendung räumlicher Analyse- und Beschreibungskategorien indifferent.⁷¹

In diesem Zusammenhang sind die physisch-materiellen Eigenschaften des Sportraums bedeutend. In Anlehnung an David Nyes Diktum, dass »landscape and technology imply one another and are best understood in tandem«,⁷² spielt die Technik in ihrer gleichermaßen Raum verändernden und Raum hervorbringenden Dimension eine wichtige Rolle. Techniken und Architekturen strukturierten die Wahrnehmung räumlicher Anordnungen im Sport. Umgekehrt kamen für sich verändernde Nutzungsformen und räumliche Ordnungen neue Techniken zum Einsatz.⁷³ Technik hatte also einen großen Einfluss auf die Gestaltung von Sporträumen; sie veränderte ihre gesellschaftliche Inanspruchnahme und generierte neue räumliche Strukturen. Die Sinnzuschreibungen, Aneignungsformen und Funktionen des Sportraums waren zu einem wesentlichen Teil durch die eingesetzten Techniken und ihre Materialität bestimmt. Der Begriff »Sportraum« ist deshalb keine rein abstrakte Analysekategorie, sondern lässt sich verorten und dadurch anhand der Quellen als Untersuchungseinheit in den Blick nehmen. Dementsprechend werden materielle Manifestationen des Sportraums analysiert, miteinander in Verbindung gesetzt und in ihren Kombinationen verfolgt. In diesem Sinne stehen nicht allein die materiell-technischen Eigenschaften *an sich* im Mittelpunkt, sondern die Zusammenhänge, auf die sie verweisen, auch wenn diese bisweilen über den eigentlichen Sport hinausführen.⁷⁴

69 Löw, Raumsoziologie; Schroer, Räume, Orte, Grenzen; Dünne/Günzel, Raumtheorie; Döring/Thielmann, Spatial Turn. Aus historischer Perspektive vgl. Blackbourn, A Sense of Place; Koselleck, Raum und Geschichte; Osterhammel, Die Wiederkehr des Raumes.

70 Schroer, Räume, Orte, Grenzen, S. 179.

71 Löw, Raumsoziologie, S. 201 f.

72 Nye, Technologies of Landscape, S. 15 f.

73 Das Thema Technik wurde im Rahmen des »spatial turn« bislang kaum thematisiert. Eine Ausnahme ist Geppert, Ortsgespräche. Zum Zusammenhang von Technik, Spiel und Sport hingegen siehe vor allem Poser/Zachmann, Homo faber ludens.

74 Konzeptionell hierzu Osmond, Reflecting Materiality.

Ein solch ortsbezogener, auf die Materialität abhebender Raumbegriff hat keineswegs eine Naturalisierung von Sporträumen zur Folge. Sporträume werden nicht als fixe Gebilde angesehen, die unabhängig von menschlichem Handeln oder menschlichen Körpern existierten. So kommt in diesem Buch zweitens ein relationaler Raumbegriff zum Tragen, der die Konstitution von Sporträumen als eine soziale und kulturelle Praxis auffasst.⁷⁵ Diese Hervorbringung war kein Automatismus, der sich lediglich aus sportimmanenten Faktoren, wie Rekordorientierung, Leistung und ihrer Vergleichbarkeit, mehr oder minder von selbst ergeben musste, sondern prinzipiell offen und an vielfältige Aushandlungsprozesse und Diskurskonstellationen gekoppelt, in die, wie in dieser Arbeit gezeigt wird, verschiedenste Akteursgruppen – etwa Sportler, Sportvereine, Architekten, Stadtverwaltungen, Ingenieure, Gartenkünstler oder Mediziner – involviert waren. Dementsprechend werden auf den Sport bezogene Handlungen als im Raum stattfindende sowie Raum konstituierende und verändernde Praktiken in den Blick genommen, in denen auch immer der Sport selbst, sein Wesen, sein Ausdruck, seine kulturelle Bedeutung sowie sein gesellschaftlicher Nutzen mitverhandelt wurden. Sporträume sind somit auch immer Räume komplexer Symbolisierungen und Imaginationen, oder, um wieder in der Begrifflichkeit Lefebvres zu sprechen, »Räume der Repräsentation« (*l'espace vécu*).⁷⁶ Im Prozess der Konstituierung dieser Räume spiegelten sich auch immer die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Wahrnehmung und ihrer symbolischen Repräsentationsfunktionen.

Eine simplifizierende Dichotomie von territorialem und relationalem Raum wird in dieser Studie vermieden. Auch wenn diese Arbeit den Sportraum im Prozess seiner Produktion analysiert – sie erschöpft sich nicht darin, lediglich seine aktive Hervorbringung zu thematisieren. Ebenso wenig geht sie davon aus, dass jederzeit und unter allen Umständen raumverändernde soziale Interaktionsmuster zu erkennen sind oder dass der Sportraum permanent beliebig angeeignet oder verändert werden konnte. Es geht nicht darum, immer im Voraus zu wissen, dass Raum relational ist und damit von vornherein einen Teil des Erklärungsanspruches abzugeben. Die Relevanz der sozialen Produktion von Sporträumen ist unbestritten. Aber es ist auch unumgänglich, die Wirkungsmächtigkeit bereits vorhandener Raumordnungen aufzuzeigen.⁷⁷ Wann ist in der Produktion von Sportraum eine »Schließung« diagnostizierbar, wann waren nur noch Variationen möglich?⁷⁸ Wie wurden durch den Sportraum

75 Löw, Raumsoziologie, S. 152–178.

76 Lefebvre, *The Production of Space*, S. 41.

77 Hierzu grundsätzlich Piltz, »Trägheit des Raums«, vor allem S. 135–137.

78 Das Konzept der »Schließung« ist der sozialkonstruktivistischen Technikforschung entlehnt. Es ist interaktionistisch angelegt und kennzeichnet den Moment, in dem die Diskurse geschlossen werden. Dies geschieht zum einen durch die rhetorische Schließung, bei dem die Akteure sich darauf einigen, dass kein Problem mehr vorhanden ist (was keineswegs bedeutet, dass dies auch zutrifft), und zum anderen, in dem das Problem umdefiniert wird. Siehe Pinch/Bijker, *The Social Construction*.

Verhaltensweisen, Handlungsmuster und Kommunikationsformen vorstrukturiert? Insofern wird im Folgenden nicht lediglich untersucht, wie Sporträume sozial produziert wurden, sondern auch, was sie vorgaben.⁷⁹

Beim folgenden Versuch, bei der Untersuchung des Kulturphänomens Sport zwischen den 1880er und 1930er Jahren auch die räumlichen Qualitäten des Sports zu berücksichtigen, kommen analytisch drei Raumkategorien zum Tragen, der physisch-materielle, der soziale und der symbolische Raum. Alle drei Kategorien sind unmittelbar miteinander verflochten und in der Narration nicht voneinander zu trennen. Die materiellen Qualitäten von Sporträumen beinhalteten immer auch eine Sozial- und eine Symboldimension. Ebenso wenig ist eine Trennung des physischen Raums vom sozialen Raum möglich, es sei denn, man gebraucht den Raumbegriff rein metaphorisch. Bourdieu hat darauf insistiert, dass jeglicher physisch-materieller Raum angeeigneter Raum und nicht von sozialen Wahrnehmungsmustern und Sinnzuschreibungen zu trennen ist. Umgekehrt ist der soziale Raum ohne Materialität oder physische Basis nicht vorstellbar.⁸⁰ Dementsprechend sind die materiellen Eigenschaften des Sportraums Ausgangspunkt meiner Überlegungen, die Leitfragen betreffen aber die Produktion, Bedeutung, Nutzung und Aneignung des Sportraums.

Das Ziel dieser Arbeit ist es zu zeigen, wie sehr einerseits Sport von räumlichen Bedingungen bestimmt war, aber andererseits auch, wie sehr Sport imstande war, Raum zu definieren, und zwar in physisch-materieller, symbolischer und sozialer Hinsicht. Daher ist auch die Frage nach dem Zusammenspiel von Sport, Kultur und Raum auf mehreren Ebenen zu diskutieren. In einem ersten Schritt wird die Herausbildung von Sporträumen von etwa 1880 bis in die erste Dekade des 20. Jahrhunderts untersucht. Hierbei geht es vorwiegend um die Produktion von sportlichen Funktionsräumen und insbesondere um Standardisierungs- und Technisierungsprozesse. Drei Thesen stehen in diesem Kontext im Vordergrund: Erstens handelt es sich in dieser Zeitspanne bei der Produktion von Sporträumen um einen Prozess, der in der Hauptsache von sportimmanenten Faktoren, wie etwa dem Erbringen körperlicher Leistungen und ihrer Vergleichbarkeit, bestimmt war. Zweitens argumentiere ich, dass die Hervorbringung von sportlichen Funktionsräumen immer ein Ablösungs- und Einschließungsprozess zugleich war, der einerseits den Sport von ähnlichen Körperkulturen, wie etwa dem Spiel, trennte, andererseits aber auch das Feld des Sportes stärker konturierte. Drittens schließlich wird davon ausgegangen, dass der »Produktionsprozess« von Sporträumen in seinen Grundzügen zwischen 1911 und 1914 abgeschlossen war und ab diesen Zeitpunkt nur noch Variationen zuließ.

79 Vgl. hierzu in Auseinandersetzung mit dem relationalen Raumkonzept *Schroer*, Räume, Orte, Grenzen, S. 174–181.

80 *Bourdieu*, Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum; *ders.*, Sozialer Raum, symbolischer Raum.

Vandenhoeck & Ruprecht

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft
Band 211

Die Räumlichkeit des Sports hat in den Geschichtswissenschaften bislang kaum Beachtung gefunden. Dieses Buch beginnt die Lücke zu schließen und zieht den Faktor Raum zur historischen Betrachtung von Sport und Massenkultur heran. Wie wurden Sporträume hervor-gebracht, in welchen Zusammenhängen wurden sie genutzt und mit welchen Bedeutungen versehen? Noyan Dinçkal fragt nach der Entstehung des Sportraums in Deutschland und dessen Funktionen zwischen den 1880er und 1930er Jahren. Er zeigt, dass sich in Sport-räumen zentrale gesellschaftliche, kulturelle und politische Prozesse der klassischen Moderne wie unter einem Brennglas verdichteten.

Der Autor

PD Dr. Noyan Dinçkal lehrt Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Institut der Universität Paderborn und ist Privatdozent am Institut für Geschichte der TU Darmstadt. Er wurde 2011 mit einer diesem Buch zugrunde liegenden Arbeit an der TU Darmstadt habilitiert.

ISBN: 978-3-525-37029-2



www.v-r.de